

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 64 (1967)

Heft: 11

Artikel: Eröffnungsworte von Herrn Direktor Dr. Peter Mohr

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-838131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht zuletzt die 30 Kursteilnehmer sowie Presse, Radio und TV. Den Auftakt der würdigen Feier auf dem so prächtig gelegenen Schloß Lenzburg bildeten 2 Liedervorträge des Elitechors der Bezirksschule Lenzburg unter der meisterhaften Leitung von Herrn Direktor *Schmid*.

In Vertretung des verhinderten Landammanns, Herrn Ad. Richner, Direktor des Innern, Aarau, begrüßte Herr Direktor Dr. med. *Peter Mohr*, Direktor der Psychiatrischen Klinik Königsfelden, mit einigen launigen Worten die Versammlung. Er umriß in markanten Zügen das Ziel des Kurses und die heutige Situation und Aufgabe des Fürsorgers. Sein bemerkenswertes Votum lassen wir separat folgen.

Die Richtlinien für den nachmittags beginnenden Kurs für Fürsorgebeamte gaben 2 Kurzvorträge über die Entwicklungstendenzen in der sozialen Arbeit und die heutigen Anforderungen an die öffentliche Fürsorge. Das erste Referat hielt der in Fachkreisen als Kapazität anerkannte Herr Dr. *Max Hess*, Vormundschaftssekretär in Zollikon und Dozent an verschiedenen sozialen Schulen. Das zweite Referat bestritt Herr Fürsprecher *A. Kropfli*, Vorsteher des Fürsorgeamtes der Stadt Bern, der ebenfalls an sozialen Schulen unterrichtet. (Das erste Referat kommt nachstehend zum Abdruck; das zweite folgt raumeshalber erst in der nächsten Nummer. Red.)

Nach gewalteter lebhafter Aussprache versammelten sich die Anwesenden im Hotel Krone in Lenzburg zu einem gemeinsamen Mittagessen, bei welcher Gelegenheit Herr Stadtrat *Kieser* die Grüße der Stadtbehörden von Lenzburg überbrachte und Herr Dr. *Max Kiener*, Präsident der Schweizerischen Konferenz für öffentliche Fürsorge, allen, die zum Gelingen des Kurses beigetragen haben und weiter beitragen, seinen warmen Dank aussprach.

Zum Schluß sei noch kurz auf die Referenten und Themen des Kurses hingewiesen.

Referenten: Herren Dr. iur. *Max Hess*; Direktor Dr. med. *Peter Mohr*; Dr. iur. *Otto Stebler*, Solothurn; lic. rer. publ. *Theo Studer*, Direktor der ostschweizerischen Schule für soziale Arbeit in St. Gallen; *Werner Ziltener*, Psychologe, Direktor der Fürsorger-Abendschule Luzern.

Themen: Zur Methode der sozialen Einzelhilfe; Fragen aus der Psychologie und Psychopathologie; mitmenschliche Beziehungen, Gesprächsführung, zum Problem des Alkoholismus; fürsorgerische Maßnahmen und Fragen der Zusammenarbeit; einige Gesichtspunkte der Soziologie in der sozialen Arbeit.

Dr. A. Zihlmann

Eröffnungsworte von Herrn Direktor Dr. Peter Mohr

Im Auftrage und Namen von Herrn Landammann Richner, der leider unerwartet verhindert ist, unter uns zu weilen, möchte ich Sie alle herzlich begrüßen und willkommen heißen.

Sie haben einen sehr schönen Ort für den Kurs gewählt, und ich glaube, es ist richtig, wenn ich der Stadt Lenzburg und dem Kanton Aargau für die Überlassung des Kursortes herzlich danke. Die Lenzburg steht beherrschend im aargauischen Mittelland da und schaut gnädig auf das Städtchen und die schöne

Stromlandschaft herunter. Sie ist eines der vielen Schlösser, die wir im Aargau besitzen.

Ich möchte nun aber nicht, daß diese Tatsache symbolisch auf den Kurs übertragen wird, oder dann wenigstens positiv. Mit dem Kurs möchten wir nicht beherrschend über die Teilnehmer auf dem Katheder thronen. Diese letzteren sollten auch nachher nicht überheblich nach dem Motto «wir wissen ja jetzt Bescheid» über ihren Schützlingen stehen. Es ist auch nicht so, daß der Aargau über die andern Kantone sich stellt, weil er in diesem Ort den Kurs durchführt. Alle Symboldeutungen in den ausgeführten Richtungen wären falsch. Wohl haben sie uns früher einmal im Aargau beherrscht. Wurde man ins Schloß befohlen, ging man nicht gerne hin. Heute kommen alle Bürger dorthin, um gemeinsam Probleme zu diskutieren. So sieht die Wirklichkeit in bezug auf unseren Kurs ganz anders aus. Nur notgedrungen, weil der Aargau in diesen Belangen wieder einmal die Rolle der Drehscheibe spielen mußte, hat er es übernommen – nicht sehr gerne, weil Vorbereitung, Durchführung eines Kurses viel Zeit und Kraft brauchen –, den Kurs bei uns durchzuführen, weil die geographische Lage und die Verkehrsprobleme uns überzeugten, daß dies die beste Lösung sei. Die Referenten geben gerne ihre Erfahrungen weiter, allerdings in der Überzeugung, daß auch ihr Wissen nicht die Patentlösung darstellt in dem sehr komplexen Problem, das uns beschäftigt. Sie hoffen aber, daß auch ihr Wissen durch die Mitarbeit des Kurses selber erweitert werden kann.

Darum wird der Kurs von Ihnen, sehr geehrte Teilnehmer, viel verlangen und hoffentlich auch Ihnen einiges bieten. Es wird aber nicht so sein, wenn er diesen Zweck erfüllen soll, daß nicht nur die Referenten Ihnen etwas geben werden, sondern daß Sie selber, jeder einzelne von Ihnen, den andern Teilnehmern und den Referenten durch Fragen und Diskussionsvoten etwas geben werden.

Warum befassen wir uns überhaupt mit diesem Problem? Doch aus der Sorge um den Mitmenschen heraus, der Hilfe braucht. Aber auch von dem Wissen her, daß Hilfe, oft gut gemeint, nicht so wirkungsvoll ist, denn Hilfe kann verschieden gebraucht werden.

Erstens einmal finanzielle Hilfe. Diese Art ist wohl die einfachste und, wenn ich so sagen darf, billigste Hilfe. Sie braucht nichts anderes, als daß die Gemeinde, das Gemeinwesen seinen Säckel öffnet und Geld gibt. In früheren Jahren glaubte man, daß das die einzige und wirkliche Hilfe sei. Die Erfahrung lehrte aber, daß damit dem Gesuchsteller in sehr wenigen Fällen und meistens nur vorübergehend geholfen werden kann.

Eine zweite Hilfe ist, daß man die Hilfe Heischenden anhört und mit ihnen Mitleid hat. Sicher liegt in dieser Form von Hilfe schon ein gewisser persönlicher Einsatz. Es kann unter Umständen sich vorteilhaft auswirken, wenn unsere Schützlinge spüren und erfahren, daß man sie versteht, mit ihnen fühlt und mit ihnen trägt. Aber auch diese Art wird doch wohl nicht zum Ziel führen.

Die Hilfe, die wir unseren Anvertrauten geben möchten, möchte ich als Hilfe zur Selbsthilfe formulieren. Das bedeutet, daß wir alle unsere Schützlinge verstehen müssen. Daß wir darum wissen sollten, warum sie in diese Situation geraten sind. Nur auf dieser Basis können wir sie richtig verstehen. Nur auf Grundlage dieses Wissens können wir sie führen und begleiten, daß sie aus ihrer Situation herauskommen. Es ist überall so, erst wenn es gelingt, den wirklichen Grund des Versagens, des Leidens zu sehen, daß wir auch erst dann wirkliche Hilfe geben können. Wir verstehen die Leute, wir begreifen sie und sollten sie führen. Es ist

nicht damit getan, daß wir für sie handeln, daß wir allein für sie sorgen, sondern daß wir sie dazu bringen, im Rahmen ihrer Möglichkeit ihre eigenen Aufgaben zu sehen und zu erfüllen. Sehr viele unserer Schützlinge sind eben nicht mehr imstande, daß sie die allgemeinen Aufgaben, welche die Gemeinschaft an sie stellt, erfüllen können. Sie können aber noch gewisse Aufgaben erfüllen, und es wäre falsch, an dieses gesunde Bestreben nicht zu appellieren. Um das zu können, müssen sie zu ihrem Zustand und Wesen stehen, bedeute es nun Krankheit, Schwachsinn oder seelische Disharmonie. Denn erst auf Grund dieser Erkenntnis können sie vielleicht noch kleinere Aufgaben lösen und fordern sie vom Leben, der Allgemeinheit und von sich nicht etwas, was unmöglich ist. Diese Grenzen und diese Möglichkeiten zu sehen ist vielfach die Aufgabe von Ihnen, meine Herren Kursteilnehmer. Vielleicht fühlen wir es, aber das genügt nicht. Wir müssen es wissen. Und dieses Wissen möchten wir mit Ihnen zusammen erarbeiten. Denn es wird uns allen selber bei dieser Arbeit klar werden, daß wir alle, Sie und ich, unsere Grenzen von Möglichkeiten haben. Auch das Bestreben zu helfen hat seine Grenzen. Nämlich da, wo wir einsehen müssen, daß sogar die Hilfe zur Selbsthilfe nicht mehr ausreicht. Dieses zu erkennen, scheint auch für uns alle wichtig zu sein, denn es verhindert uns, selber Forderungen an unsere Schützlinge zu stellen, die sie eben nicht mehr erfüllen können. Es ist sicher auch für unsere geistige Hygiene wichtig, damit wir nicht verzagen, wenn unser Tun nicht den gewünschten Erfolg hat. In diesem Sinne möchte ich den Kurs verstanden wissen. Nur so kann er uns allen die nötige menschliche Hilfe bringen für unsere Arbeit.

Die Entwicklungstendenzen der sozialen Arbeit

Vortrag von Herrn Dr. iur. MAX HESS-HAEBERLI, Zollikon

anläßlich der Eröffnungsfeier zum Ausbildungskurs für Fürsorgebeamte vom 21. September 1967 auf Schloß Lenzburg

I.

1. Das Aufzeigen von Entwicklungstendenzen in der sozialen Arbeit ist zugleich eine leichte und eine schwere Aufgabe. Eine leichte Aufgabe, weil seit dem Zweiten Weltkrieg grundlegende Änderungen eingetreten sind. Wir haben es mit andern Menschen zu tun; wir sprechen nicht mehr vom Schützling, sondern vom Klienten. Wir haben es mit andern Problemen zu tun. Bedürftigkeit, finanzielle Notlage, äußerlich wahrnehmbare Verwahrlosung stehen nicht mehr im Vordergrund. Reizüberflutung, Luxusverwahrlosung, innere Unordnung trotz Wohlstand, verkümmerte mitmenschliche Bindungen, gestörte Beziehungen und Kontakte im Familien- und Freundeskreis, erhöhte Suchtbereitschaft, negative Einflüsse durch die Massenmedien, denen selbst die gutgesinnte Familiengemeinschaft nicht immer wirksam zu begegnen vermag – das sind zur Hauptsache die Probleme, denen sich der Sozialarbeiter heute gegenübergestellt sieht. Beschäftigte sich die Fürsorge früherer Zeiten vorwiegend mit den untern sozialen Schichten, so begegnet der Sozialarbeiter den Problemen, die zu seinem Arbeitsbereich